

Die Stadtgestalterin: Martina Münch, dipl. Arch. ETH, Basel

Autor(en): **Röttig, Alix**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Ingenieur und Architekt**

Band (Jahr): **117 (1999)**

Heft 51/52

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-79836>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Stadtgestalterin

Martina Münch, dipl. Arch. ETH, Basel

Novembermorgen, Tristesse. Der Schnee ist schon wieder weg, die Kälte aber nicht. Die Autos stauen sich in den engen Altstadtgassen. Lieferanten blockieren die Trottoirs, die Stadt ist morgendlich hektisch. – Arbeitsbeginn.

Der Weg führt vorbei an Herrschaftshäusern – in einem davon ist das Standesamt untergebracht –, einem Schulbau aus Beton, dahinter das Münster aus rotem Sandstein. Vis-à-vis ein klassizistisches Gebäude umgeben von einem hohen Zaun aus Metallstäben, der einen gekiesten Hof gegen die Strasse hin abgrenzt. Betritt man den Hof, erlauben mehrere niedrige Glasdächer den Blick in den Untergrund, verschiedene Ausgrabungen sind zu besichtigen. Wir sind im Herzen Basels angekommen, einem der ältesten Bezirke der Stadt: «auf Burg». Ginge man das gewundene Strässchen ein kurzes Stück nur weiter, man stünde unvermittelt auf dem Münsterplatz.

Zurück zum Kiesplatz, den Ausgrabungen und der klassizistischen Schule, einem Bau, der keinen Zweifel an seiner Wichtigkeit aufkommen lässt. Hier also arbeitet sie: Martina Münch. Allerdings nicht als Lehrerin. Heute findet sich in dem Bau unter anderem die Hauptabteilung Planung des Hochbau- und Planungsamtes Basel-Stadt.

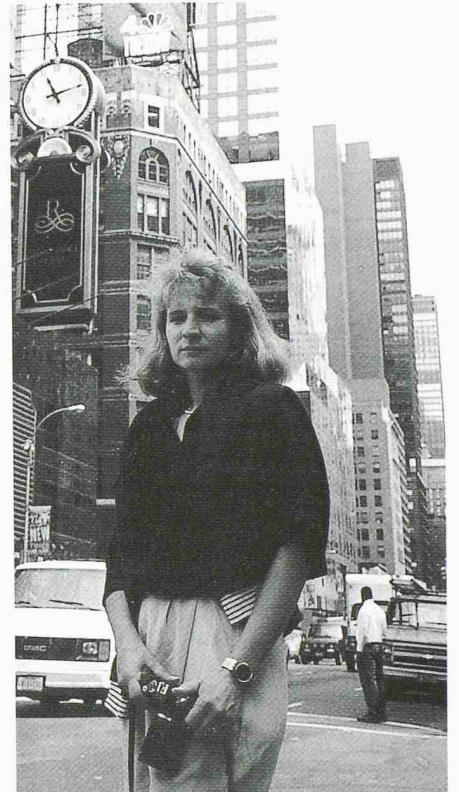
Sie ist schon da. «Bevor Sie anfangen... darf ich noch schnell zu ihr? Ich muss sie unbedingt sprechen, sie ist eben gekommen, sonst ist sie wieder den ganzen Tag besetzt. Sitzungen, Termine, Sie wissen schon!» Die Mitarbeiterin huscht durch den engen Gang ins Büro, will dies und das und ist eben so flink wieder verschwunden, wie sie gekommen war. Im Büro selbst ist es noch etwas dämmrig: ein halbrundes Fenster eher zufällig platziert

– ursprünglich war hier die Aula der Schule, in die später ein Zwischenboden eingebaut wurde – eine helle grosse Lampe, zwei Tische, davon einer über und über mit Akten und Plänen belegt, und ein Besprechungstisch, weisse Einbauschränke. «Ich bin froh, dass Weihnachten kommt, dann wird drei Tage lang aufgeräumt, wie jedes Jahr. Wir haben so viele Projekte, da muss alles parallel laufen, zum systematischen Ablegen fehlt dann die Zeit.»

Eigentlich wollte sie nach der Schule Innenarchitektin werden – heute ist sie in Basel als Abteilungsleiterin der Stadtgestaltung im öffentlichen Raum tätig. So möbliert sie heute gewissermassen den öffentlichen Raum, kümmert sich um Dinge wie Papierkörbe und Wertstoff-sammelstellen, Schilder, Bänke und Telefonkabinen sowie um ganze Platz- und Strassengestaltungen und Grossprojekte.

Zur Innenarchitektin hätte sie einer Lehre als Innenausbauzeichnerin bedurft und daran anschliessend der entsprechenden Ausbildung an der damaligen Kunstgewerbeschule in Basel oder sie hätte sich im Ausland einen Studienplatz suchen müssen. Doch das, so sagt sie, «lag damals einfach nicht drin», schliesslich studierte bereits ihr älterer Bruder, und ihre jüngere Schwester wollte auch diesen Weg einschlagen.

Da sie sich damals nicht recht entscheiden konnte, wie es weitergehen sollte und sowieso ein halbes Jahr zwischen Matur und Semesterbeginn lag, meldete sie sich kurzerhand zugleich an der Uni



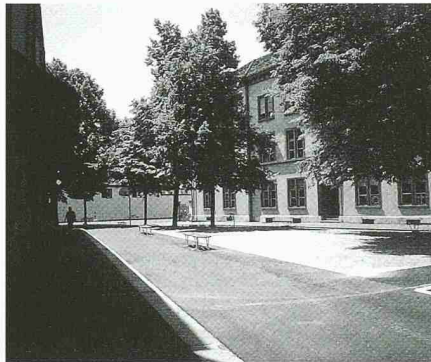
Martina Münch

Basel und der ETH in Zürich an, packte ihre Sachen und zog in die weite Welt. Die Freiheit lockte und damit Amerika. So bereiste sie das Land kreuz und quer und vor allem immer wieder Kalifornien. «Schön war das damals.»

Unterwegs gewann sie durch das Reisen Abstand zur Schule und Klarheit über ihre Ausbildung. Als schliesslich das Studium in Zürich an der ETH begann, hatte sie wegen ihres Auslandsaufenthaltes kein Zimmer mehr in der für Basler manchmal so «fremden» Stadt ergattern können, so wurde sie zumindest ein Semester lang zur Pendlerin. Das reichte. Sie zog nach Zürich. Trotz Wohngemeinschaft hielt sie es dennoch kaum ein Wochenende in Zürich aus, ganz zu schweigen von den Semesterferien und den Praktika.

Könnte sie sich heute nochmals für ein Studium entscheiden, würde sie – rückblickend – wahrscheinlich Jus studieren. Nicht weil sie bereit Architektin geworden zu sein, sondern ganz einfach darum, weil einem Juristen, einer Juristin vielfältigere Chancen angeboten werden, sich beruflich weiter zu entwickeln. Architekten aber sollen «Häuslebauer» bleiben, sie kommen am Arbeitsmarkt eigentlich nur in Verbindung mit Baustellen vor. Eine Nische zu finden ohne eine Zusatzausbildung ist schwierig, einem Juristen aber gesteht man zu, überall mitarbeiten zu können, die allgemeine Akzeptanz ist ungleich viel grösser.

«Ich bin eine Pragmatikerin, eine Realistin, eben praktisch veranlagt», sagt



Basler Szenen:
Möblierung, Strassen-
und Platzgestaltung

sie von sich. «Mir liegt es, zu organisieren und zu koordinieren. Was braucht es wann wo? Was ist möglich, was machbar. Das finde ich spannend! Ich war nie die intellektuelle Entwerferin.»

Das wurde ihr schon während des Studiums bewusst. Damals sollte sie ein Penthouse für Hanna Schygulla entwerfen. Ihr wäre es nie in den Sinn gekommen, dort einen Helikopterlandeplatz einzuplanen, wie es andere taten, oder für jeden Tag der Woche eigens eine andersfarbige Toilette zu kreieren. Das entspricht ihr nicht. «Ich dachte nicht an einen möglichst schrägen Entwurf. Ich hatte diese Phantasien nicht, aus denen man eine Geschichte basteln kann, um dann daraus einen Entwurf abzuleiten. Ich dachte ganz einfach an Platz, Offenheit, Ruhe, an eine Rückzugsmöglichkeit für eine Frau, die zwar ein Star ist, aber allein lebt. Weiter - wohl als einzige der Studiengruppe damals - dachte ich an «banales» Zeug: Schächte oder Stützenraster...»

Diese Erfahrung war wichtig. «Deswegen wäre es mir auch nie in den Sinn gekommen, mich nach dem Studium bei grossen Entwurfsarchitekten zu bewerben. Bevor ich hier anfing, arbeitete ich zweieinhalb Jahre lang in einem Architekturbüro, vorwiegend in der Spitalplanung: Bedürfnisabklärungen, Raumkonzepte, Organisation, das hat mir Spass gemacht. Als ich vom damaligen AKS (Hauptabteilung Planung des Hochbau- und Planungsamtes) angestellt wurde, waren wir zu zweit, mittlerweile sind wir sieben.»

Zum Team gehören Architekten, Siedlungsplaner und auch ein Landschaftsarchitekt.

Gestaltung im öffentlichen Raum hat in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen. Aus der Bevölkerung kamen sukzessive immer mehr Anfragen. Wünsche nach Begrünungen oder nach gestalterischen Massnahmen in Zusammenhang mit Verkehrsberuhigungen von Quartieren oder Fussgängerzonen, Fragen nach Wohnstrassen oder Tempo-30-Zonen und vieles andere mehr.

«Ganz konkret betreue ich heute Platzgestaltungen, Strassenraumgestaltungen und Begrünungskonzepte im öffentlichen Raum. Ich arbeite an Wettbewerbsprogrammen mit, wie zum Beispiel bei der Neugestaltung des Messeplatzes Basel. Dort wirkten wir auch als technische Experten in der Jury und zur Zeit bin ich Projektleiterin des Messeplatzes, das heisst ich koordiniere alles rund um diesen Platz.»

So soll dort zum Beispiel weiterhin die Basler Herbstmesse (Chilbi) stattfinden können, die Warenmesse hat ihre eigenen Anliegen an den Platz, dann die öffentlichen Verkehrsbetriebe, die genaue Parameter vorgeben, was geht und was nicht. Berücksichtigt werden wollen auch die Verkehrsabteilung, das Taxigewerbe, die IG-Velo, die Fussgänger, die Behinderten und und und... dazu kommt parallel die eigentliche Platzgestaltung, der definierte Gestaltungsanspruch, der zwischen all den Nutzungen nicht untergehen darf und der im Fall des Messeplatzes von Architekten

erarbeitet wird. Da sind also die unterschiedlichsten Interessen und alle wollen gebührend berücksichtigt werden - das ist Knochenarbeit: Verhandlungen und Termine ohne Ende. Kompromisse müssen Stück für Stück zwischen den Parteien ausgehandelt werden. Zäh muss man schon sein und genau wissen, was man will, auch muss man Kritik ertragen können und damit leben, es einfach nie zu schaffen, allen, aber auch allen vollumfänglich gerecht werden zu können. Trotzdem müssen alle ihre Anliegen berücksichtigt finden, müssen sie doch am Ende damit möglichst gut leben können.

Im Auge behalten muss sie auch die Finanzierung. Kompromisse zwischen Kosten und Gestaltungsmassnahmen sind unumgänglich, müssen sich aber in einem gewissen Rahmen bewegen, wie in jedem anderen Projekt auch.

Sie mag ihren Job, das merkt man. Sie mag die Abwechslung, die tausend kleinen Dinge, denen Beachtung geschenkt werden muss; das Gefühl, vielleicht nur wenigen aber, doch einigen Bewohnern oder Benutzern etwas gegeben zu haben. Auch wenn die Umsetzungen der Projekte sich manchmal über Jahre hinwegziehen und die Ideen am besten nichts kosten sollen.

«Die kleinen Erfolge sind die grossen, zufriedene Anwohner etwa oder wenn ich durch die Stadt gehe und die kleinen Veränderungen sehe», sagt sie. Da braucht es keine spektakulären Projekte oder Veröffentlichungen, sie weiss dann, dass sich ihre Arbeit gelohnt hat, auch wenn das nicht jeder sieht. Generelle Stadtgestaltung soll selbstverständlich daherkommen, sagt sie. Es braucht keinen Wow-Effekt für den Alltag, der hält nicht an. Es geht bei der Stadtgestaltung des öffentlichen Raumes darum, ein neutrales, also ein gut und selbstverständlich gestaltetes Umfeld zu schaffen, ähnlich dem Wohnungsbau. Dort wird der Architekt, die Architektin - da die zukünftigen Nutzer unbekannt sind - einen neutralen Bodenbelag wählen, zum Beispiel Parkett. Entsprechend sollte man im öffentlichen Raum agieren, das adäquate Beispiel zum Bodenbelag wäre hier der Schwarzbelag oder eine Pflasterung im Innerstadtbereich. Es braucht ein klares, nicht modisch geprägtes Konzept. Dazwischen setzt man wenige «Highlights», die dann auch als etwas besonderes wahrgenommen werden können. Etwa ein Messeplatz oder ein Centralbahnplatz.

«In einem halben Jahr bin ich nicht mehr beamtet, darauf freue ich mich. Ich habe mich nie als typische Beamtin verstanden, auch wenn es vereinzelt Leute gibt, die glauben einen so behandeln zu müssen.»

Alix Röttig